

# Mechtild von Seedorf und die Schicksale ihres Ordenshauses : eine Episode aus der bernischen Klöstergeschichte

Autor(en): **Howald, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **1 (1852)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118864>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Mechtild von Seedorf

und die Schicksale ihres Ordenshauses.

Eine Episode aus der bernischen Klöstergeschichte.

Von Karl Howald, Pfarrer in Sigriswyl.

Es ist ein merkwürdiger Widerspruch, daß zu einer Zeit, in welcher ein moderner Vandalismus in der civilisirten Welt das Oberste zu unterst zu lehren so sehr bemüht ist, dennoch die Vorliebe für alterthümliche Kunst und altväterische Sitten sich nicht nur erhalten, sondern gar verbreiten konnte, daß ja talentvolle Komponisten in der Ton- und Zeichnungskunst und Dichter in der romantischen Poesie mit ihren melancholisch tönenden Sonaten, gemalten Ruinen und Elegieen fast Furore machen konnten! Schade für unsere bernischen Dichtergenies, daß wir nicht auch ein paar tausendjährige Klosterruinen haben, wie es deren in andern Ländern, von Schottland bis nach Sicilien hin, nicht wenige gibt, deren bloßer Anblick sentimentale Leute mächtig ergreifen und in tiefe Rührungen versetzen kann; wir haben keine Thürme einer verödeten Abtei, wo, wie Matthiesson sang:

„Küstern dort ein heilig Dunkel streun  
Und um des Doms Portal sich Epheu dehnt.  
Und die Melancholie im Vollmondschein  
An Grabmaltrümmer sinnend sich hinlehnt — “

keine bemoosten Nonnenzellen, längs einem verfallenen Kreuzgang hingereiht,

„Wo mancher Heloise glühend Herz,  
In Kampf und Pflicht und Leidenschaft erkrankt,  
Hat bis zum letzten Schlag voll Todeschmerz  
Hier zwischen Gott und Abälard geschwanzt. — “

Im ganzen Bernbiet nichts Dergleichen; und hätten wir's, so wäre noch die allergrößte Frage, ob es bei unsern Landsleuten Effekte, wie anderswo hervorbringen würde, da sich, auch nur schon im Bereich der Schweiz, in den andern Kantonen, verhältnißmäßig weit mehr Liebe zu ihrer ältern Geschichte und Topographie zeigt, als bei uns, wo man den schätzenswerthesten Antiquitäten bis jetzt noch nicht einmal ein anständiges Lokal anzuweisen vermocht hat. Man wirft oft den Baslern und Zürchern kaufmännischen Krämergeist vor. Bei all' ihrem gewerblichen Sinn haben sie jedoch für die alte Topographie ihrer Städte zehnmal mehr Zuneigung und Eifer als die Berner für die ihrige, die sich doch weder neben einem Zürich noch Basel oder andern weit größern Städten zu schämen braucht, obgleich sie ihren Ursprung nicht in Abrahams Zeitalter nachweisen zu können sich je unterfangen hat.

Man erzählt von einer kunstliebenden Engländerin, die, als sie zum ersten Mal in die Peterskirche zu Rom trat, vom Schwindel so ergriffen worden sei, daß sie förmlich in Ohnmacht sinken wollte und der Küster mit einem Riechfläschchen habe helfen müssen. Die Bernerinnen haben mehrentheils stärkere Nerven, zu deren Solidität der von Kind auf gewohnte Anblick größerer Objekte, der großartigen Natur, der Dome unserer Hochgebirge, das Seine beigetragen haben mag; nebstdem haben sie für die alterthümlichen Merkwürdigkeiten ihrer Vaterstadt meist auch ungleich mehr Sinn als die Männer, die, statt eines für die Betrachtung des Bedeutungsvollen in der Geschichte gestimmten Gemüthes, ein höchst profaisches Einmaleins in ihrem Organismus zu besitzen scheinen. Dies mag auch die Ursache sein, warum man zu Bern, in Hinsicht auf Liebe zur einheimischen alterthümlichen Kunst und Topographie, so weit hinter den Bewohnern anderer Schweizerstädte zurückgeblieben ist.

Wir wollen es hier unternehmen, die Geschichte eines spurlos verschwundenen Nonnenklosterleins zu erzählen, dessen Existenz und Schicksale in das erste Jahrhundert der Stadt gehören und würdig sind, der gänzlichen Vergessen-

heit entrisßen zu werden. Wir werden Gelegenheit haben, den Blick unserer Leser auf die damaligen religiösen, kirchlichen, sittengeschichtlichen, bürgerlichen und kriegerischen Zustände zu lenken, auf Verhältnisse, die von den unsrigen so äußerst verschieden sich darstellen. Vom Kloster Marienthal, welches nur kurze Zeit, am Fuß des Altenbergs, auf einer kleinen Insel der Aare gestanden hatte und durch freche Gewaltthat von Stadtbürgern zerstört worden ist, ist nichts mehr vorhanden. Kein Topograph kann genau die Stätte bezeichnen, wo es gestanden hat; nur gleichzeitige pergamentene Kaufbriefe, welche die dem neugestifteten Gotteshause erworbenen Landstücke am Abhange des Altenbergs sammt dem Recht und Zweck des Ankaufs darthun, — ein in lebhaftem Unwillen diktirter Drohbrief des Kaisers Adolf an die Stadt Bern in Folge der an dem Kloster verübten Frevelthat sind nebst andern minder wichtigen Aktenstücken aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts die Hauptquellen, aus denen wir unsere Nachrichten geschöpft haben, veranlaßt durch die bedeutungsvolle Hinweisung Johannes von Müllers, des schweizerischen Geschichtschreibers, auf den religiösen Kulturzustand der „Marienthalschwestern,“ denen jedoch nicht, wie er meint, „ungestört in strenger Clausur leben zu können“ — gestattet war; — denn sie sind, wie es urkundlich erwiesen ist, obgleich so nahe an der Stadt, auf eine barbarische Weise, aus ihrer geheiligten Zufluchtsstätte gestoßen worden.

Heinrich von Seedorf, ein bernischer Stadtbürger, „von vornehmem Geschlechte und würdigen Leumden, ehrbar und christlichen Wandels, reich und wohlbegabt mit zeitlichem Gut“ <sup>1)</sup> hatte sich in Folge einer sehr wahrscheinlich übereilten, unheilbringenden That, die sein häusliches Glück zertrümmerte, mit festem Sinne entschlossen, seinem Ansehen und dem Genuße des Reichthums freiwillig zu entsagen und sich als bloßen Laienbruder in die Cistercienser Abtei Frienisberg aufnehmen zu lassen, um, auf diese Weise den Brüdern dienend, eine schwere, (man ver-

<sup>1)</sup> Zinsbuch des Klosters Frienisberg vom Jahr 1466.



muthet) Blutschuld abzubüßen, obgleich nach damaligen Gesetzen, unvorsätzliche Todschläger bloß zwanzig Mark Silbers oder gar bloß halb so viel zu bezahlen hatten, wenn der Erschlagene nicht Besitzer eines Hauses in der Stadt gewesen war. — Als sehr reicher Mann hätte Heinrich Hülfsmittel genug gehabt, nach, wir wollen annehmen, ohne Vorbedacht verübtem Verbrechen ferne von der Heimath den Rest seiner Lebenszeit zuzubringen, wenn er gewollt hätte, in gesuchten Zerstreuungen und Lustbarkeiten das Unglück vergessen zu lernen. Allein seine Ueberzeugung hieß ihn bleiben und in der Heimath büßen. Er fühlte es in tiefer Reue, Sündenschuld könne weder mit Ablassgeld vernichtet noch sonst mit dem nassen Finger durchgewischt werden; — das „Maxima culpa mea“ nahm er schwerer als die, welche behaupten, „die Natur sei Gott“ und dann mit den Vorwürfen des Gewissens fertig zu sein glauben aus Gründen, die nicht schwer zu errathen sind.

„Und Heinrich in das Kloster ging:  
Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring,  
Doch möcht' ich in tiefer Reue  
Dem Kloster dienen als Laie.“

Welch ein Gegensatz! Der vornehme Heinrich von Seedorf, dessen Name in einer Reihe damaliger Urkunden, mitten unter den angesehensten Männern der Stadt, als Zeuge vorkömmt, wird ein armer Laienbruder <sup>2)</sup> zu Frienisberg. Im Anfang des Jahres 1284 starb er dort.

Seine treue, hochherzige und fromme Gattin, Frau Mechtild von Seedorf, entschloß sich bei seinem Hinscheid, um das Heil seiner Seele sehr bekümmert, zu seiner Sühne auch in strenger Büßung ihre Tage in einem Gotteshause zuzubringen. Durch ihres Gatten That war auch ihr irdisches Lebensglück zerstört worden und nach ihrem Kirchenglauben suchte sie, allen weltlichen Freuden absterbend, sich zu schweren Bußopfern verpflichtend, in täglicher Fürbitte

<sup>2)</sup> Die Laienbrüder verrichteten Knechtesdienste in der Haushaltung des Klosters bei der Zubereitung der Speisen, Reinlichhaltung der Kirche und des Klostergebäudes; nebstdem arbeiteten sie im Holzhaufe und im Garten u. s. w.

für die Seele des Hingeschiedenen zu seiner Erlösung, so viel in ihren Kräften stand, mitzuwirken. Es ging dieser Entschluß aus der treuesten Liebe hervor, ähnlich demjenigen, den, einige Jahre nachher, Gertrud von der Wart gefaßt hatte, nachdem sie sich unter dem Rade ihres verurtheilten, die bitteren Qualen eines gewaltsamen Todes langsam leidenden Mannes drei Tage und drei Nächte kreuzweise auf die Erde gelegt und nicht vom Hochgerichte gewichen war, bis er endlich verschieden, worauf hin sie sich von da weg zu Fuß nach Basel begab, um den Rest ihrer Tage in einem Kloster zuzubringen. Wir würden jedoch irren, wenn wir meinten, die Frau Mechtild hätte gewähnt, mit der Uebernahme eines Klostergelübdes und damit verbundenen Einkleidung gleich als mit einem verdienstlichen Werke die Seele ihres abgeschiedenen Heinrich in die reinsten Seligkeit des Himmels versetzen zu können. Freilich wurde nach dem Glauben des Zeitalters die Gründung eines Klosters oder Gotteshauses für ein sowohl den Sündenablaß als die Freuden des Himmels verdienendes Werk gehalten, daher es häufig geschah, daß mit Verbrechen belastete Reiche und Mächtige sich auf diese Weise mit Gott auszusöhnen suchten. Wie wenig jedoch das bloße formelle Klosterleben die Vergebung der Sünden und das ewige Leben erwerben zu können im Stande sei, sah Mechtild von Seedorf wohl ein, wie auch, daß der Buchstabe tödte, der Geist allein lebendig machen könne. Indem sie daher dem Nonnenkloster zu Tedingen unter angebotener Vergabung aller ihrer Güter den Wunsch und Antrag zur Aufnahme erklärte, unterließ sie nicht, die weitere Bedingung beizufügen, sie werde nur dann daselbst den Schleier nehmen, wenn die Schwestern sich einer neuen Klosterreform zu unterwerfen bereit seien. Der Vertrag fand vor Zeugen statt. Mechtild trat mit den reinsten Vorsätzen, Gott zu dienen, ins Gotteshaus; allein kaum merkten die Schwestern, daß durch die von derselben beantragte Reform ein weniger weltliches und ein entschieden religiöses Leben angestrebt werden sollte, so erklärten sie fast einhellig: „sie wollten sich nit höher zu „der Geistlichkeit verbinden, dann sie och vormals wären

„gesinn.“ — Diese Kundgebung läßt auf die Kulturstufe der „Geistlichkeit“ schließen, auf der die Tiedlinger Nonnen gestanden haben müssen, die wohl gar fürchteten, nur allzu fromm und heilig zu werden und bei all ihrem klösterlichen Formalismus, wie sie selber bezeugten, eben nicht hoch in demjenigen standen, was sie „Geistlichkeit,“ das heißt, religiöse Erkenntniß und christliche Frömmigkeit nannten. Die Sache war des Versuches werth; allein der Glaube ist nicht Jedermanns Ding. Warum aber haben denn die Fräulein und Töchter den Schleier genommen und das prunklose Klostergewand angezogen, wenn sie nicht für das „geistliche“ Leben gewesen sind? Wie oft haben damals junge Leute beiderlei Geschlechts ins Kloster gehen müssen, weil Vater und Mutter und alle Verwandten es nun einmal so haben wollten, ohne die Neigungen der Betreffenden zu berücksichtigen. Was Wunders, daß es dann bisweilen tragikomische Scenen gab, wie damals in der Klosterkirche der Interlaken-Schwester, als das Fräulein Elisabeth von Scharnachthal die Nonnenweihe empfangen sollte. In zierlichstem Schmucke, eine Rosenkrone auf dem schönen Haupte, den duftenden Blumenstrauß an der Brust, erschien sie in Gegenwart ihrer, in festlicher Pracht glänzenden, vornehmen Verwandtschaft, im Schwesternchor; — der Tisch stand da, auf welchem das schwarze Gewand sammt dem Schleier und flächsernen Gürtel lag, und gegen den das funkelnde Geschmeide, das sie an sich trug, vertauscht werden sollte; auch die Scheere war dabei, die sie in dieser entscheidenden Stunde für immer der Zierde ihres lang herabhängenden aufgelösten Haupthaars berauben sollte. In feierlichem Ernste standen die Mönche des benachbarten Augustinerklosters da, ihre brennenden Kerzen haltend, als würde ein schauerliches Todtenamt gesungen; da erblickt die von der hochadeligen Verwandtschaft zur Himmelsbraut bestimmte liebliche Jungfrau einen hübschen Interlaken-Ordensjüngling und ruft denselben um Gotteswillen um die heilige Ehe an. Nun gab es hier auch ein „unterbrochenes Opferfest“; der Gerufte antwortet sogleich mit einem freudigen: „Ja, das will ich gerne!“ — Wer wollte nun weiter die düstere, klösterliche Einkleidung erzwingen? Die Novize Elisabeth von



Scharnachthal ist nun anstatt einer Himmelsbraut eine Frau Güntschli geworden; denn der glückliche Auserkorene hatte Thomas Güntschli geheißten.

Wahrscheinlich hätten manche Tedingler Schwestern an ihrem Platz sein mögen, für die sich kein solcher freundlicher Thomas sehen ließ; und da sie ohne Neigung für das stille, beschauliche Leben in's Kloster treten mußten, so haben sie sich auch gegen eine Reform gesträubt, die ihnen mehr geistige Beschäftigung und weniger Zerstreuung herbeiführen zu wollen schien.

Mechtild von Seedorf sah in ihrem frommen Eifer bald die Unmöglichkeit ein, die Nonnen zu Tedingen, sei es durch Ermahnung, sei es durch eigenes Beispiel auf bessere Gesinnungen zu bringen; und da sich in Solchem nichts erzwingen läßt, sah sie keinen andern Ausweg, als sich förmlich von ihnen zu trennen. Dieß geschah im Jahr 1285 laut der Entlassungsurkunde aus dem dortigen Convent, kraft welcher ihr gestattet war, ihre unter dem Beding der anzunehmenden Reform von ihr dem Tedingler-Kloster vergabeten Güter dem Prediger-Orden zu Bern schenken zu dürfen. Ungeachtet der sehr vielen Schwierigkeiten und Kränkungen, die ihr bei ihren Reformversuchen zu Tedingen zu Theil geworden waren, verlor sie dennoch den Muth nicht, sondern begann mit Einwilligung des Bischofs von Konstanz, ihren Wohnort in Berns Nähe verlegend, den Bau eines Schwesternhauses zu Brunnadern, einem kleinen Weiler beim Dählhölzlein, der vom dortigen sogenannten Bernhardsbrunnen den Namen hatte. Das Gotteshaus Tedingen in der Gemeinde Rapperswyl lag in einer Gegend mit wunderschöner Aussicht; aber von Brunnadern aus war sie über den Aufgau hin, durch den sich die Aare wie ein Silberband herunterzieht, noch prachtvoller und den herrlichen Hochgebirgen näher gerückt. Allein nicht um der Naturbetrachtungen wegen hatte Mechtild ihren Aufenthalt hieher verlegt und auch nicht zur Anpflanzung eines Bettelordens; denn sie vergabete dem daselbst gestifteten Gotteshause viele Güter, die sie zu Kalchenegg, Wittikofen, Gumligen, Aubigen, Rüfenacht, Bielbringen besaß und die

ſie an das Predigerkloſter dotirte, mit dem Beding, daß daffelbe die Verwaltung davon übernehmen und den Ertrag dem Schwesternhauſe zu Brunnadern zukommen laſſen ſolle. Dieſe Urkunde iſt beſiegelt von dem ritterlichen Schultheißen, Herrn Ulrich von Bubenberg und dem Convent von Frieniſberg. 1285. Trinitatis<sup>3)</sup>.

Die Predigerbrüder oder Dominikaner, unter deren Schutz ſich Mechtild mit ihrer neuen Stiftung begeben hatte, nahmen den Kloſterbau zu Brunnadern raſch an die Hand. Unter ihnen war einer, der die Baukunſt trefflich verſtand und Humbertus hieß. Wie derſelbe bauen konnte, davon zeugte die mit einem einzigen kühnen, ſteinernen Bogen gewölbte Brücke, die über den tiefen, wüſten Thiergraben hinüber zum Predigerkloſter führte (von der Brunngaſſe her), und zeugt noch jezt die Kirche, in welcher nunmehr der franzöſiſche und der katholiſche Gottesdienſt ſtattfindet. Es ging nicht lange, ſo erregte der Kloſterbau zu Brunnadern, den die Bürger an Sonn- und Feiertagen bei heiterm Wetter mit Wohlgefallen zu beſehen pflegten, den Neid der Mönche zu Frieniſberg und der Tedingen Nonnen, aus deren Händen und Verwaltung die Güter der reichen Mechtild von Seedorf in diejenigen der ſtadtberniſchen Dominikaner übergegangen waren. — Wer erſtaunt nicht, wenn er vernimmt, daß das neu geſtiftete Kloſter Brunnadern bei Nachtzeit von bewaffneten Männern angefallen und ausgeplündert ward, die den Kloſterbau beſorgenden Predigermönche vertrieben wurden und daß ſich nicht weniger als achtzehn Tedingiſche Nonnen in dem beſtohlenen Hauſe, wie eine Garniſon in erobeter Stadt, feztzuſetzen wagten. Auch dieſe Widerwärtigkeit brach den Muth der frommen Mechtild nicht. — Der Convent des Predigerkloſters klagte den Abt von Frieniſberg beim Biſchof von Ravensburg, dem Beſchützer der Rechte des Predigerordens, förmlich an. Der Biſchof ſchrieb dem Dekan von Wengi zu Händen des Gotteshauſes Frieniſberg, wie ſowohl der Abt von Frieniſ-

---

<sup>3)</sup> Ein Gut zu Brunnadern ſammt dazu gehöriger Gerichtsbarkeit kaufte Mechtild von Cuno von Brunnadern i. J. 1285 um 45 Pfund.



berg als die Klosterfrauen von Tedingen, alle Frömmigkeit ihres heiligen Ordens wegwerfend, sich des Klosterraubes zu Brunnadern schuldig gemacht hätten; daher wegen solch ungeheurem Skandal ihnen die ernste Weisung gegeben werde, innert fünfzehn Tagen den Brunnadern-Schwestern den erlittenen Schaden vollständig zu vergüten, bei Strafe der Einstellung in Amt und Einkommen und bei angedrohter Citation, sowohl für den Abt als die Meisterin, persönlich sich vor der bischöflichen Macht und Autorität in Ravensburg stellen und verantworten zu müssen (1286, den 24. Jan.). — Die Gewaltthat wurde auch als Landfriedensbruch vor dem Gericht des Landgrafen geklagt und von ihm Hülfe angebeht. Derselbe leitete nun in Berücksichtigung der hochmögenden streitenden Parteien der Klöster Frienisberg und Tedingen einerseits, der Prediger und des Brunnadern-Klosters andererseits, einen Vergleich ein im Mai 1286, in Folge dessen die Klöster Frienisberg und Tedingen den Predigern Brunnadern so wie alle andern Güter und Gegenstände, deren sie sich widerrechtlich bemächtigt, herausgeben und vierzehn Nonnen nach Tedingen zurückkehren mußten. Nur viere, nämlich die Schwester Anna, Mutter des Pater Kellners zu Frienisberg, Frau de Ripa und ihre Tochter und Schwester Elsa, die in den Dominikaner-Orden zu treten wünschten, blieben in Brunnadern bei der Mechtild zurück. Kraft der Uebereinkunft sollten die Predigerbrüder den zwei erwähnten Klöstern ausbezahlen 154 Mark fein Silber. Auf diese Weise gelobten sich die Parteien vor vielen angesehenen weltlichen Zeugen gänzliche Versöhnung und Frieden, indem sich Frienisberg und Tedingen aller fernern Ansprachen auf Mechtild von Seedorf und ihre Güter enthalten zu wollen versicherten.

Zwei Jahre nach diesen Kränkungen und vielfältigen Unannehmlichkeiten bedrohte die Schwestern zu Brunnadern eine Gefahr noch ernsterer Art, als Kaiser Rudolf von Habsburg im Sommer 1288 Bern zweimal vergeblich belagert und sein Hauptquartier auf dem Kirchensfeld in Brunnaderns Nähe aufgeschlagen hatte. Wie man von den feindlichen Absichten und dem Anmarsche des großen Habsburgers

hierseits sichere Kunde hatte, war man auf die persönliche Sicherheit bedacht. Mechtild zog mit den vier Schwestern in die Stadt und ist sehr wahrscheinlich wegen der sehr unruhigen Zeiten nicht mehr nach Brunnadern zurückgekehrt. Während der Belagerung mag das Kloster so wie das Siechenhaus am Obstberg und der heil. Geist Spital obenaus von den rohen Soldaten hart mitgenommen worden sein. Im nächstfolgenden Frühling geschah die für die Berner blutige Schlacht in der Schooßhalde, und im Jahr 1293 finden wir schon Frau Mechtild de Ripa als Priorin der Brunnadern-Schwestern. In der Stadt hatten sie eine Wohnung an der damaligen Judengasse, die nun Inselgasse heißt, bezogen, ein Haus, dessen Außenseite gegen die Gasse sonderbarerweise bis auf den heutigen Tag erhalten worden ist.

Lange vorher, ehe die das Brunnadernkloster betreffenden Urkunden mir bekannt waren, habe ich mit Unwillen gelesen, was der reformirte Zelot Scheurer in seinem sogenannten Bernerischen Mausoleum beim Leben Berchtolds Haller, Seite 304, gegen die hochehrwürdige Mechtild von Seedorf und ihre frommen Ordensschwestern zu behaupten gewagt hat: „Die Klosterfrauen von Brunnadern waren nit „nur aus Forcht vor den grausamen Soldaten, sondern auch „aus Liebe zu freundlichen und gesellschaftlichen Personen in „die Stadt hineingezogen in St. Michaels Insel, da sie sich „wohl befanden, daß sie nit, wie sie sonst anfänglich vorga- „ben, den Wohnsitz in der Stadt gegen Brunnadern wie- „derum vertauschen wollten, sonderlich wegen der ungelegenen „Beschließung der Stadthore bei Nacht“ u. s. w. — Scheurers Unwissenheit erhellt schon aus seiner Angabe in Betreff der St. Michaels Insel, die damals noch gar nicht existirte. Scheurers gegen die Brunnadern-Schwestern gerichtete Verdächtigung ist ganz aus der Luft gegriffen und durchaus unwahr 4). Der Stadtschreiber Justinger sagt in seiner Chronik, geschrieben in den 1420er Jahren: „Da wichen die

---

4) Scheurer schrieb erst im vorigen Jahrhundert sein Mausoleum, welches bei Anlaß des Berner Jubiläums im Jahr 1828 von Pfarrer Ruhn umgearbeitet neu herausgegeben worden ist.

„frommen Fromen von Brunnadern und kament har gen Bern  
 „in die Stadt, da sie noch von Gottes Gnaden in  
 „guten Ehren sind.“

Wenn die vielen ausgestandenen Seelenleiden zwar nicht den Glauben und die Liebe der Mechtild gebrochen haben, so ist es doch wahrscheinlich, daß dadurch ihre Gesundheit nach und nach untergraben und endlich zerstört worden ist. Die bis in den Tod treue Büsserin konnte auch, wie so Viele, die, vor ihr und nach ihr, des Glaubens Heldenbahn betreten haben, mit dem Zeugniß scheiden: „Ich habe überwunden durch des Lammes Kraft!“ Ihr religiöses Charakterbild trat uns ernst und heilig schon bei ihren Reformversuchen bei den ungeistlichen Tiedlingernonnen vor die Seele; noch bedeutsamern Aufschluß über ihre persönlichen Lebensansichten und religiösen Grundsätze erlangten wir in der Betrachtung der nach ihrem Tode noch wenige Jahre beisammen lebenden frommen treuen Schwestern, deren Denkungsart und Lebensweise, wie diejenige der vollendeten Stifterin des Brunnadernklosters gewesen ist <sup>5)</sup>.

Man vermuthet nicht ohne Grund, die Mechtild von Seedorf habe in ihrer testamentarischen, letzten Willensäußerung verordnet, daß die Brunnadern-Schwester, mit denen sie ihre Wohnung in der Stadt bezogen hatte, aus ihrem Vermögen außerhalb der Stadt auf einer kleinen Insel der Aare am Fuße des Altenberges, beinahe gegenüber dem Predigerkloster, dem sie ihr Vermögen substituirt hatte, ein Gotteshaus gründen sollten. Weil diese Aarinsel dem Reich gehörte, mußte das Ansuchen wegen der Stiftung des Schwesternhauses dem Kaiser vorgetragen werden. Das damalige, weltliche Oberhaupt der Christenheit, Kaiser Adolf, geneh-

<sup>5)</sup> Ihr schönes, durch Leiden verklärtes, Charakterbild hat Herr Münzmeister Fueter auf der, in den 1820er Jahren verfertigten, großen Inselmedaille, neben demjenigen der Anna Seiler, mit plastischer Kunstfertigkeit dargestellt. Die Mechtild erscheint in reinen edeln Gesichtszügen als junge Klosterfrau; das an einer Schleife vorhängende Kreuz auf ihrer Brust bezeichnet die Gründerin des Klosters Brunnadern. Zweckmäßig hat der Herausgeber der „Frau Anna“ (Bern 1847) die Schrift auch mit der lithographirten Abbildung der beiden Seiten dieser Denkmünze illustriert.



migte das Begehren, fand es wegen des Schicksales des Brunnadernklosters natürlich, daß die Schwestern zu mehrerer Sicherheit näher bei der Stadt und dennoch vom Getümmel derselben abgesondert zu leben wünschten und zwar nicht fern vom damals sehr angesehenen Predigerkloster, welches zum Erben der Brunnadernklostergüter eingesetzt worden war. Adolf verordnete, das neue Gotteshaus auf der Marinsel solle Marienthal heißen; insgemein nannte man es aber zu Bern kurzweg seiner Lage wegen Inselkloster und die Nonnen darin Insel-schwester-n. Während der Anwesenheit des Kaisers zu Bern, wo er im Hornung 1295 bei den Predigern logirte und von seinem Fenster aus das isolirte, aarumflossene Schwesternhaus sehen konnte, empfahl er dasselbe der waltenden Vorsorge des Prediger-Convents, da er sich erinnerte, wie Brunnadern, welches er in seinen besondern oberherrlichen kaiserlichen Schutz genommen, auf eine ruchlose Weise überfallen worden war.

Zunächst bei Marienthal vom Arufer aufwärts am Altenberg bis zu oberst, wo die Fläche des Breitfeldes, die damals „die Allment“ hieß, sich hindehnt, waren für das Kloster angekaufte Landstücke zur Bepflanzung, das eine anstoßend an die Reben Niklaus Friesen und den Acker der Kirche des heiligen Niklaus zu Bolligen, dortigen Kirchenpatrons; oben grenzte es an die Stadthallment; ein anderes, Marienthal zugehörendes Stück Erdreich lag weiter westlich und stieß an die Güter des Dorfes Optigen, das da lag, wo jetzt das Rabenthalgut liegt; es wird auch in der Kaufsurkunde topographisch richtig bezeichnet „gegenüber dem Predigerkloster.“ Die Kaufakte sind datirt 1293. Aus einer genauen Vergleichung der Urkunden mit dem heutigen Altenberg muß der Schluß gezogen werden, die Insel, auf welcher Marienthal gestanden habe, sei im Laufe der Zeiten ein Bestandtheil der flachen Matte geworden, die jetzt zu dem Gute des Herrn Sager gehört. Wie es die topographische Lage seines Gutes mit sich bringt, hat sich vor Zeiten ein Arm der Aare in der geraden Richtung der Strömung des Flusses längs dem Altenbergwege hingezogen, welcher jetzt die nördliche Grenze des erwähnten Landgutes ist. Dieser Aaruns

wurde nach und nach ausgefüllt; der Fluß macht beim Anfang der Matte eine Umbiegung gegen die Stadt hin, die so bedeutend ist, daß die Matte in ihrer größten Breite vom Altenbergwege bis zum Narufer über sechszig gute Schritte mißt. Vom untern Graben oder auch von der Rathhaus-terrasse aus gesehen, wird die Lage Marienthals zwar eben so wenig ganz genau bestimmt werden können als auf der Matte selbst, wo das Kloster gestanden haben muß und wo keine Spur von Mauerwerk das Areal des verschwundenen Schwesterhauses bestimmter bezeichnet; jedoch kann man von diesem Standpunkte aus wenigstens annähernd auf die ehemalige Lage des Klosters weisen.

Ungleich wichtiger jedoch als die topographische Stätte Marienthals ist die Nachricht, die Johannes von Müller von den Nonnen giebt, die mit ihrer Priorin de Ripa hier gelebt haben und zwar „nach der Reform der Claranna von Hohenberg, einer in mystischen Sachen „hoherfahrenen Schwester.“ Müller beruft sich auf Gottingers helvetische Kirchengeschichte, welche letzterer hier mit Vorsicht und unparteiischem Sinne zu lesen ist. Göttinger stellt zwar die Claranna von Hohenberg als eine überspannte Schwärmerin dar, dem eifrigen Papisten Murer in seiner *Helvetia sacra* vollen Glauben schenkend; allein letzterer ist der „hoherfahrenen“ Schwester deswegen nicht grün, weil sie und ihre Gesinnungsgenossen in Glaubenssachen nicht den Papst und Concilien, sondern allein die Bibel anerkannten und sich durchaus, wie man es heutzutage nennen würde, dem Pietismus ergeben hatte, an dem freilich sowohl die Frienisbergermönche als die Tedingernonnen, sammt Murer, Göttinger und Scheurer u. s. w. und manche andere Klosterleute und Laien, alter und neuer Zeiten, nicht sonderlich Geschmack finden konnten. Die Claranna von Hohenberg lebte eine Zeitlang im St. Katharinenkloster, einem Stift Prediger-Ordens, unsern von Dießenhofen im Thurgauischen gelegen. Mit den dortigen Nonnen soll sie sich, wie Murer erzählt, gezankt haben, welcher von den beiden Johannes, der Täufer oder der Evangelist, der größere gewesen sei. Hierüber sei, sagt



Gottinger, zwischen den „Weiblein,“ wie er die Schwestern zu nennen beliebt, großer Zwist entstanden, der endlich dadurch gestillt worden, daß die Claranna, als sie den Täufer, im Gegensatz mit dem Lieblingsjünger Jesu, einem Holzhacker verglichen habe, von einer unsichtbaren Hand zu Boden geworfen worden sei u. s. w., ein Ausgang, der auffallend einen gegen die „Mystikerin“ geschleuderten Bannstrahl repräsentiren soll.

Die Nonnen in St. Katharinenthal hätten nun mit Zuthun Konrads von Preußen, ersten Reformers des Ordens der teutschen Predigermönche, gebeten, daß das verfallene Kloster Schönenstein im Elsaß wieder aufgerichtet und mit vier Schwestern von Katharinenthal besetzt würde, unter denen sich Claranna von Hohenberg befunden hätte. Die Versehung derselben läßt sich von Seite der damaligen Kirchenbehörden leicht erklären. Nichtsdestoweniger erzählt Bullinger, diese Klosterfrau sei „nach der Nonnen Aberglaube“ eine berühmte, religiöse und auch in wissenschaftlicher Bildung so sehr geförderte Person gewesen, daß sie die Bücher des Dionysius Areopagita <sup>6)</sup> nicht

<sup>6)</sup> Dionysius ist eher ein theosophischer als ein theologischer Schriftsteller, schrieb zwei Bücher: das eine über die mystische Theologie, das andere über die Eigenschaften Gottes. Seine Lehrart ist in die Formen der platonischen Philosophie gekleidet; er soll im apostolischen Zeitalter gelebt haben. Vieler seiner beinahe Orakelsprüchen ähnlichen Lehren wegen machten sich manche Schriftsteller an seine Bücher, sie zu erklären. Es hieß auch da: „Wenn die Könige bauen, haben die Kärner zu thun.“ — Seine Hauptlehre ist: Gott kann mittelst der Vernunft und durch den Verstand der Verständigen nicht erkannt werden, sondern einzig durch die Liebe und durch das inbrünstige Gebet einer gläubigen Seele, weil Er selber die Liebe ist. In der Liebe zu Gott ist die Vollendung des Menschengestes, denn er ist für Gott erschaffen; in der Liebe zur Welt verweltlicht der Mensch, in der Liebe zu Gott wird er heilig und vollkommen. Die Liebe hat eine vereinigende Kraft, das ist ihre Art und Natur. Dionysius macht seine Lehrsätze auch durch Vergleichen aus dem Schöpfungsgebiete anschaulich. Wie eine göttliche Kraft die Räder der großen Weltenuhr treibt, so walte in der höhern Weltordnung die göttliche, reine Liebe. — Diese Grundsätze waren der Gegenstand der Betrachtungen der Kloster- und anderer Leute, die für das „geistliche Leben“ waren, — daher sie sich durch päpstliche Interdikte nicht abwendig machen ließen.

nur gelesen, sondern auch verstanden hätte; hierauf sei sie des neuen Klosters erste Priorin geworden, wie Faber, *hist. suev.*, Seite 177, meldet.

Offenbar war der Grund dieser klösterlichen Aufregungen einerseits entstanden aus der Wahrnehmung des todtten Formenwesens und der äußern pharisäischen Lebensweise mancher Klosterleute; andererseits aus dem neu erstehenden christlichen Glaubensleben, das wie der junge Wein nicht mehr durch die alten Schläuche zusammengehalten werden konnte. Aber nicht nur in Klöstern, sondern auch unter den Laien in der Stadt wie auf dem Lande brach sich eine freiere, nur auf die Bibel sich gründende, religiöse Erkenntniß unter den verschiedensten Ständen des Volkes im XIII. Jahrhundert Bahn, und es ist sehr erfreulich, schon in so früher Zeit den den Bernern eigenthümlich angestammten religiösen Volkscharakter zu finden, das Glaubensleben, wie es sich der Hierarchie gegenüber aussprach! Es gab schon damals zu Bern deshalb, wie freilich unter sehr veränderten Umständen im vorigen Jahrhundert und noch in den 1820er Jahren, Verhöre und Verhaftungen religiöser Meinungen wegen. Zur Zeit des Marienthalklosters (in den 1290er Jahren) wurde zwar den „antipabstischen Ketzern und Kegerinnen“ das Leben geschenkt; doch wurde ihnen die für die damalige Zeit ungeheure Summe von 3000 Pfund als Buße auferlegt, für deren Bezahlung die ihres evangelischen Glaubens wegen Verfallten solidarisch eintreten mußten. — Auch zu Freiburg fanden um die nämliche Zeit ganz ähnliche religiöse Bewegungen statt, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, und in solcher Ausdehnung, daß Bern die alte Bundesgenossin deshalb warnen zu sollen glaubte. Zu Schwarzenburg wurden einige Mitglieder der Sekte der „Brüder des freien Geistes“ als Ketzer in Folge bischöflichen Urtheilspruchs lebendig verbrannt und blieben in ihrem Glauben auch in den Flammen des Scheiterhaufens standhaft bis zum Tod.

Die Schwestern zu Marienthal lebten nach der von Mechtild von Seedorf schon zu Brunnadern eingeführten Reform, ähnlich wie in andern Stiften ihrer Glaubensgenossen und ihres Ordens, in sehr strenger Clausur. Niemand

durfte, auch nicht „Visitirens oder Kapitels wegen,“ in ihre „B'schlüffete“ gehen; Niemand durfte ihr Fenster öffnen. Selbst ihre Beichtväter sahen sie nie unverschleiert und wenn eine kranke Schwester das heilige Abendmahl begehrte, so durfte der Beichtvater dasselbe nicht anders als im vollständigsten Priesterornate bringen, während alle Schwestern mit bedecktem Antlitz folgten, „damit keine unbehutsamlich gesehen werde.“ Hatten sie im oder beim Kloster Werkleute, so hielten sie sich eingeschlossen, um sie nie zu sehen und nie von ihnen gesehen zu werden.

Es gab zur selben Zeit auch in der Schweiz Nonnenklöster, wo es nicht halb so streng zuging. Bei manchen Visitationen in Schwesterhäusern wie auch an Fastnachten war Saus und Braus; hatte doch, freilich in etwas späterer Zeit (im Jahr 1440) zu Schaffhausen im St. Agnesenfrauenkloster ein Mönch von „Allerheiligen“ so mit den Schwestern getanzt, daß er daselbst todt auf dem Platz geblieben!

Die Strenge der Clausur und Ordensdisciplin in Mönchs- und Nonnenklöstern, wo „geistliches Leben“ zu Hause war, erscheint gegenüber den sehr rohen Volksbelustigungen damaliger Zeiten um so schroffer, läßt sich jedoch eben dieser Gegensätze wegen um so eher erklären 7).

Sehr auffallend war das Recht, welches die Marienthalschwestern genossen, nur solche Beichtväter zu haben, die für das geistliche Leben waren; entbehrten die Beichtväter solcher Haupteigenschaft, so durften die Schwestern sie ihres Amtes entlassen. Dieß war eine von der Claranna von Hohenberg eingeführte Hauptreform, die in den Organismus des Klosterlebens der mit ihr verbundenen Ordensschwestern gehörte. Sie wußten wohl zu unterscheiden zwischen den äußerlichen Kirchenceremonien und dem innern

---

7) Gewiß war die Clausur jedoch hier nicht in der Weise streng, wie z. B. die im VIII. Jahrhundert von Columban eingeführt, nach welcher dem Unachtsamen, der das Amen zum Tischgebet vergessen hatte, sechs Streiche appliziert wurden, und dem, welcher beim Essen ohne Noth das Stillschweigen brach, so wie dem, der die Klosterglocke zu unbescheiden anzog, ähnliche Strafen.



Glaubensleben; deswegen hielten sie sehr viel darauf, Beichtväter zu haben, die nicht nur nicht dem geistlichen Leben entgegen waren, sondern dasselbe aus eigener Herzenserfahrung kannten und sowohl was die Lehre der Schrift als was die Lebenseinrichtung betrifft, gründliche Auskunft und guten Rath ertheilen zu können im Stande waren. In Klöstern nun, wo die ganze häusliche Einrichtung, gottesdienstliche Uebungen und andere Tagesgeschäfte, ja selbst die Erholungen, wie Musik und Malerei <sup>8)</sup>, ausschließlich auf die Erhaltung und Förderung des geistlichen Lebens gerichtet waren, bedurften die Schwestern sehr erfahrner, ausgezeichnet frommer Führer; andere hätten sonst auch, wie dreihundert Jahre später die Aebte von Lützel und Frienisberg, welche Frauenklöster visitiren sollten, gestehen müssen, sie seien da gewesen, rath- und hülflos, wie „ein Güggel.“

Unterdessen stand zu Bern das Marienthalkloster in großem Ansehen; Frauenzimmer aus den vornehmsten Familien ließen sich, obgleich sie nicht aus dem weltlichen Stande

8) Auf der Bürgerbibliothek in Bern befindet sich ein sehr wohl erhaltenes kalligraphisches Prachtwerk, welches von Johanna von Warberg, einer Nonne von Interlaken, geschrieben und illustriert worden ist. Es führt den Titel: *Calendarium et Breviarium romanum* und ist in Quarto auf so fein zubereiteten Pergamentblättern geschrieben und gemalt, daß sie dem glättesten Belin und Postpapier ähnlich sind. Wohl der größte Theil eines Menschenlebens ist auf die Anfertigung dieses Buches verwendet worden. Die Initialen oder Anfangsbuchstaben der Abschnitte sind sehr kunstreich mit trefflich gut erhaltenen, reinen Farben und glänzenden Vergoldungen gemalt, meist weiß mit Sinnenblauen und rosenrothen Schraffirungen, aber noch bewundernswürdiger ist die pechschwarze currente, gothische Schrift des Textes aufgetragen. — Die Gleichförmigkeit der Buchstaben veranlaßt fast die Vermuthung, das Werk wäre gedruckt worden, so äußerst geordnet stehen die Zeilen und Worte da; daß es jedoch von kunstreicher Menschenhand geschaffen worden sei, davon liefert es selber die Beweise. — Unrichtig nennt Gruner in seinen *Del. urb. Bernæ*, Seite 381, dasselbe eine „Bibel.“ Der erste Theil des Buches ist astrologischen Inhaltes und enthält in den Context gezeichnete und gemalte planetarische Zeichen und Bilder; der zweite besteht aus der Litanei und den Gebetsammlungen, die zum Messdienste der römischen Kirche gebraucht werden. Welchen Werth hat solch ausgezeichnete Frauenarbeit schon für die Kunstgeschichte!

traten, in ihr „Gebet und Schwesterschaft“ aufnehmen und erholten sich in geistlichen Angelegenheiten bei ihnen Rath; sie standen auch mit geistlich gesinnten Nonnen in Klöstern auf dem Lande, sehr wahrscheinlich auch sogar mit einigen von Tedingen in Verbindung. Dieß erregte den Neid mehrerer Klöster, in denen man eben nicht sonderlich des geistlichen Lebens beflissen war; es ist nicht erwiesen, aber höchst wahrscheinlich, daß weltlich gesinnte Tedingische Nonnen sich beim Convent zu Frienisberg darüber beschwerten, es sei wegen Verbindung einiger ihrer Schwestern mit denen von Marienthal der Friede in ihrer „Sammung“ oder Congregation schon zu verschiedenen Malen gestört worden. Auch in der Stadt erregte der Umstand, daß mehrere Hausfrauen sich allzusehr dem geistlichen Leben ergeben und zu oft Marienthal besuchten, den Widerwillen der Ehemänner. Es wurden Rabalen geschmiedet und in einer Nacht wurde dieses Gotteshaus verheert und gänzlich zerstört. Von wem zunächst dieses ruchlose Unternehmen verübt worden sei, ist unbekannt; so viel ist erwiesen, daß es von Stadtbürgern geschehen; man vermuthet auf heimliches Anstiften der Mönche von Frienisberg.

Man verwundert sich, daß so nahe bei der Stadt eine so freche Gewaltthat stattfinden konnte; allein das Kloster war nicht groß, meistens bloß von Rieg erbaut; war ja selbst die Leutkirche der Stadt damals nur noch hölzern. Der Altenberg war bei Weißen nicht so bewohnt wie jetzt; die isolirte Lage des Hauses, von der Brunngäßhalde durch die Aare getrennt, erschwerte die Hülfeleistung von Seite der Stadt her. Es geschah der Ueberfall in einer Zeit, wo ähnliche Räubereien und Verheerungen auch in unserm Lande nichts Seltenes waren, daher geistliche und weltliche Macht sich oft veranlaßt sah, gegen Klosterstürmer und Tempelschänder mit Bannflüchen, Martern und Todesstrafen einzuschreiten. Den aus ihrem Eigenthum gewaltsam gestoßenen Marienthalschwestern gestatteten die Räuber freien Abzug. Die auf die Gasse gewiesenen Nonnen gingen nun zum untern Thor, brachten den Rest der Nacht bei den armen Schwestern an der Bruck zu; am Morgen traten sie bei der Thor-



öffnung in die Stadt und zum nahe gelegenen Rathhause, wo sie an die Glocke schlugen und dem auf ihren Hülfseruf herbeieilenden Schultheißen Jakob von Kienberg ihre Klage vorbrachten. Hierauf bezogen sie ihr an der Judengasse stehendes Gebäude, in welchem sie einige Jahre vorher während der Belagerung der Stadt gewohnt. Die Zerstörung des Marienthalklosters geschah im Anfang des Jahres 1295. Bis die kleine Kapelle in ihrem nun bezogenen Wohnhause eingerichtet war, besuchten sie die Messe in der Predigerkirche, zu welcher sie ein gerader Weg durch das Insel- und Schühengäßlein führte.

Bei dem geringen Beistand, den der Rath den vertriebenen Schwestern leistete, wendeten sich dieselben nun nicht mehr an den Landgrafen, sondern durch den Convent der Prediger an den Kaiser Adolf selbst, der im August 1295 dem Rath der Stadt Bern einen mit dem kaiserlichen Majestätsinnsiegel beschwerten Brief, welchen ich in Händen hatte, zusandte, worin er kund und zu wissen that: „Ihm sei von den Predigern von Bern geklagt worden, daß einige Bösewichter aus eurer Stadt das Frauenkloster Predigerordens, welches zu Bern durch Schenkung eines Wohnplatzes entstanden, gänzlich zerstört haben, worüber man sich nicht genug verwundern könne. Er, der Kaiser, als des Reiches Oberhaupt, befehle daher dem Rathe, jene Bösewichter zu vollständiger Genugthuung für allen dem Kloster angethanen Schaden anzuhalten; wo nicht, so werde er den Klosterfrauen selbst Recht verschaffen.“ Manche Leser dieser Geschichte verwundern sich billig über die Unthätigkeit der sonst durch ihr Gerechtigkeitsgefühl und ihre Kraft so ausgezeichneten Obrigkeit Berns in jener Zeit; allein es mag hier die mangelhafte Strafrechtspflege überhaupt, wie sie damals auch hier gäng und gäbe war, in Betracht gezogen werden. Mehr als dreißig Jahre nachher geschah es z. B. (im Jahr 1341), daß Ritter Berchtold von Thorberg dem Kloster Buchsee<sup>9)</sup> eine sogenannte Urphede ausstellte, in welcher derselbe, nach erfolgter Freilassung seines von dem

<sup>9)</sup> Münchenbuchsee, Johanniter Ordens.

Kloster wegen Brandstiftung gefangen gehaltenen Knechtes und Thorwärters Willi, dem Kloster die Zusicherung ertheilte, daß weder Willi noch seine Verwandten und Erben dem Gotteshause fernerhin einigen Schaden zufügen werden und daß widrigenfalls er, Berchtold von Thorberg, sich zu gänzlicher Vergütung des Schadens verpflichte." — Von Bestrafung des Brandstifters auch nicht ein Wort in Folge eines Verbrechens, das kaum zwei Stunden von Bern verübt wurde; hinter dem Brandstifter Willi steckte eine einflußreichere Person, so wie hinter den Zerstörern des Marienthalklosters wahrscheinlich einflußreichere und hochmögendere Männer sich verborgen gehalten haben mögen, die sonst als freie Bürger oder gar als Ehrenmänner in den Gassen der Stadt herumspazierten oder zu Frienisberg die Mönchskutte getragen haben.

Erst im Jahre 1321 erlangten die Marienthalschwestern, denen nach der Zerstörung ihres Klösterleins auf der Aarinsel, der Name Inselschwestern gegeben worden war, vom Papst Johannes XXII. eine Bulle, worin ihnen die Erlaubniß ertheilt ward, zu Bern ein Gotteshaus zu bauen, darin zu leben und unter der Oberaufsicht der Prediger Gott dienen zu dürfen. Die Schwestern kauften nun an der mittäglichen Seite der Neuenstadt nach und nach mehrere Gärten an der Ringmauer und die Halde hinter der Gasse bis an das Aarufer; so auch „gegenüber ihrem Haus an der Judengasse“ einen Garten von Rudolf von Belp um 50 Pfund. Auf diesem letztgenannten Grundstücke wurde der Bau der Kapelle angefangen; es ist der Boden, auf dem jetzt der untere Flügel des Inselspitals steht. Weit eher als die kleine Klosterkirche oder Kapelle war das Kloster selbst fertig. Die meisten freiwilligen Gaben christlicher Mildthätigkeit flossen damals zu Bern für die Gründung von Krankenhäusern und zur Unterstützung der Beginenorden, welche sich der Krankenpflege widmeten; daher kam es, daß erst im Jahre 1401 die Kapelle oder Klosterkirche der Inselnonnen ganz fertig wurde und zum Gottesdienste eingerichtet werden konnte. Die Einweihung derselben geschah in dem eben erwähnten Jahre zu

Ehren des Himmelsfürsten Michaels, des heiligen Erzengels, nach dessen Namen von nun an das Kloster St. Michaels-Insel geheissen ward. Durch das fürchterliche Brandunglück, mit welchem Bern im Jahr 1405 heimgesucht worden war, wurde auch das Inselkloster eingeäschert; drei Jahre nachher konnte zwar die Klosterkirche wieder eingeweiht werden, mit dem Klosterbau selbst ging es hingegen sehr langsam und der Convent der Nonnen schmolz gar bis auf drei Schwestern herab. Der Generalvikar des Predigerordens befahl denselben nichtsdestoweniger den Bau des Hauses innert sechs Jahren zu beendigen, bis dahin keine neue Nonne aufzunehmen und alsdann wieder die Clausur in aller Strenge zu beobachten. Das Kloster erholte sich, erhielt aus der Stadt und vom Lande her bedeutende Vergabungen, bekam besondere Vorrechte, deren zur Zeit, als noch Mechtild von Seedorf und die Priorin de Ripa gelebt, die damaligen Schwestern nie bedurft hätten. Ordensschwestern aus andern Klöstern durften mit Hab und Gut zu ihnen übergehen. Wer dem Kloster Almosen ertheilte, sollte an achthundert Messen theilhaftig werden. Allen, die Morgens und Abends beim Läuten des Klosterglöckleins drei Ave Maria beten, und Allen, die in der Klosterkirche bei der Messe den Friedensfuß abwarten, war für jedes Mal vierzig Tage Ablass versprochen. Nebst diesen Beweggründen zu Almosen wurde den Nonnen im Jahr 1482 am 10. Mai gestattet, die gewöhnliche Strafe für das Brechen des Stillschweigens beim Essen durch ihren Beichtvater fünfmal im Jahre in eine andere Bußübung verwandeln zu können. Die klösterliche Hausordnung wurde stets laxer, so daß Töchter angesehener Familien, die sich etwa nicht nach Wunsche verhebelichen konnten, nicht mehr durch das Schreckbild einer strengen Clausur abgehalten wurden, Inselnonnen zu werden; zudem hatte das Haus eine herrliche Lage und sonnige Gärten. Zur Zeit der Reformation lebten hier zwanzig Klosterfrauen und fünf Laienschwestern; unter den erstern waren eine Anna und Berena von Wattenwyl, Barbara Mai, Ottilia Wagner, Maria von Bütikon, Magdalena von Dießbach, Elisabeth Schmid von Uri und Andere; Meisterin des Hauses war



Mutter Margareth Faden. Sie waren bis zur Reformation im Jahre 1528 reichlich mit Allem versorgt gewesen, was ihnen den Aufenthalt im Kloster angenehm machen konnte, die Meisten hatten nicht nur silberne Trinkbecher zum Gebrauch bei den täglichen Mahlzeiten, sondern auch anderes Silbergeschirr mit sich ins Haus gebracht, um Bekannte und Freunde, die auf Besuch kämen, damit zu bewirthen <sup>10)</sup>. Die Zeiten, da die Schwestern Prediger Ordens nach der Reform der Claranna von Hohenberg und der Mechtild von Seedorf, selbst von ihren Beichtvätern nie unverschleiert gesehen werden durften und beim Abendmahlsgenuß einer kranken Schwester alle anwesenden mit bedecktem Antlitz waren, damit keine von ihnen unbehutsamlich gesehen werde, waren längst nicht mehr! Das erfuhren im Jahr 1523 Berchtold Haller, Dr. Sebastian Meier, Lesmeister zu Barfüßern, und Dr. Thomas Wytttenbach von Biel, welcher letztere bei lieblicher Herbstzeit, wie Scheurer von ihm erzählt, nach Bern gekommen war. Gemüthlich sich unterhaltend begaben sie sich am Michaelstag, dem Jahresfeste des Patrons der Inselnonnen, ins Kloster, um der Pracht und dem Kirchengedränge zuzusehen und etwa Gelegenheit zu finden, eins gegen päpstliche Mißbräuche und abgöttischen Dienst, wie Scheurer meint, loszuziehen. Allein die geistlichen Herren wurden von mehreren Schwestern, namentlich von der Clara Mai, sehr artig empfangen; es war eben ein Freudentag für alle Hausbewohner, denn er wurde ihrem Sanct Michael zu Ehren hoch gefeiert, und so geschah es denn, daß hinter den silbernen Bechern und durch das von den gastfreundlichen Schwestern selbst fabrizirte, ausgezeichnet gute Zuckerzeug, Schult-

<sup>10)</sup> Auf einige damalige Inselnonnen wäre wohl auch anwendbar gewesen, was Gresset in seinem ver-vert verräth :

Je le dis tout bas :

Oui, quelque part j'ai lu qu'il ne faut pas

Aux fronts voilés des miroirs moins fidèles

Qu'aux fronts ornés de pompons et dentelles.....

Il'est aussi de modes pour le voile;

Il est un art de donner d'heureux tours

A l'étamine, à la plus simple toile....

Un air galant à la guimpe flottante....

heißbrödlein, Mandelleckerlein und Haselnüßkuchen die drei Besucher noch viel gemüthlicher wurden, als sie bei ihrem Eintreten in die Insel bereits schon gewesen waren und, wie Valerius Anshelm aus der Schule schwätzt, ans „Schwäzrad“ kamen; nun gar in Gegenwart mehrerer Nonnen und der bigotten Großmutter der Schwester Clara, die auch zu dem Feste gekommen war, Vergleichen zu machen anfangen zwischen dem gezwungenen ledigen Nonnenstand, der in Gottes Wort keinen Grund hätte „und daher des Teufels sei,“ und dem Ehestand, den Gott selbst verordnet habe. Hilf Himmel, jetzt fuhr das Feuer ins Dach! — Die Großmutter Brügglerin brannte gäch auf gegen die drei Herren und hielt ihnen ihre Kezerci vor; diese suchten sich natürlicher Weise verständlicher zu machen und zu rechtfertigen; allein das „Schwäzrad“ ging immer geschwinder und hastiger. Je mehr Meier und Wyttenbach den Haller vertheidigten, desto heiferer schrie sich die erzürnte Großmutter <sup>11)</sup>. Die anwesenden Schwestern hätten in diesen Momenten wohl alle verhüllt sein mögen, damit man ihre Verlegenheit nicht sehe, und wenn eben so viele Thomas Güntsch im Refektorium gewesen wären, als Nonnen da waren, die sich über der heftigen Disputaz erlustigten, es wäre wahrscheinlich, daß die hübschen Jünglinge hier, wie einst jener im Nonnenchor zu Interlaken, um Gotteswillen alle um die heilige Ehe angerufen worden wären. — Das war aber auch eine Scene gewesen in der Insel! — Nicht halb so gemüthlich, wie sie hineingekommen waren, verließen die drei gelehrten Herren das Haus und kehrten bestürzt heim. — Aber der Höllenlärm, der in der Insel entstanden, war nichts gegen denjenigen, den nun gar noch das große Stadtschwäzrad verursachte, als die Nachricht vom Spektakel hinaus ins Publikum kam! Eine alte Stadtsagung lautete: „Welcher eine aus der Insel entführt, der soll seinen Kopf verwürkt

---

11) Zu Meier sagte sie: „Und Ihr denn gar ein Barfüßer und schämt Euch nicht, diesen Weltgeistlichen Beifall zu geben und das heilige Klosterleben so herunter zu machen; hätt' Euch doch, weiß Gott, mehr Frömmkeit zugetraut als so!“



haben" 12). — Sogleich wurde der arglose Besuch als Entführungsversuch geschildert und dem Rath wurde eine förmliche Klage eingehändigt. Die drei Pfaffen und lutherischen Predikanten hätten probirt, das ganze Kloster zu verführen, hieß es, und darum ihre Köpfe hoch verwürkt. „Aus sundern Gnaden,“ beschloß der tägliche Rath, wolle man den Dreien die Köpfe zwar schenken, aber sie sollten zur Stund' unverhört us Stadt und Land ewig schwören und gahn.“ Als der seltsame Handel zur Bestätigung des von Schultheiß und Rath gesprochenen Urtheils vor Râth und Burger kam, gab der verständige leidenschaftlose Benner Tillmann der Sache die rechte Wendung und sagte: Audiatur et altera pars — man soll die Beklagten auch hören, ihnen sei so viel zu glauben als den klagenden Frauen: „Gegen den Benner Krauchthaler, der gar noch die zornige Großmutter auch vor Großen Rath auftreten lassen wollte, stand Benner Weingarten auf, welcher bezeugte, Haller habe betheuert, er hätte in der Insel nichts anderes geredet, als was er auf offener Kanzel aus Gottes Wort gepredigt habe; deswegen solle man beiden Theilen glauben und diesen Spruch fällen: „Die Predikanten sollen ihrer Kanzel warten und des Klosters müßig gahn.“ — Der Vorschlag gefiel und wurde angenommen. Die Predikanten waren herzlich wohl damit zufrieden und sahen sich weder am nächstfolgenden St. Michaelsfest noch zu einer andern Zeit je wieder veranlaßt, den Inselnonnen Besuche abzustatten. — Nach der Reformation haben die meisten Inselnonnen sich verhehlicht; ja, eine derselben heirathete gar, nach dem Tode ihres ersten Ehemannes, ihren Karrer, gebürtig aus Toffen, was in der ganzen Stadt Tadel und bei ihrer Verwandtschaft großes Mißfallen erregte. — Im Jahr 1523 stellten aus ähnlichen Beweggründen die Nonnen von Königsfelden ein förmliches Entlassungsbegehren an die Regierung. Die ihnen angebotenen Erleichterungen, wie verminderte Fasttage, anstatt Strausfäcke bessere

---

12) Die Sägung mag durch die gegen die Nonnen von Brunnadern und Marienthal verübten Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten veranlaßt worden sein.

Betten, Abnahme der Metten, Zytg'sang, Zubät u. dgl. konnten sie nicht auf andere Gedanken bringen. Damit wäre dem Wunsche der Seckelmeisterin des Hauses, Katharina von Bonstetten, nicht entsprochen gewesen, die sogleich nach der Aufhebung des Klosters mit Junker Wilhelm von Dießbach im Münster zu Bern Hochzeit gehalten hat, zu männiglich großer Bewunderung. In der Insel sah es wie zu Königsfelden aus.

Dieß sind die Schicksale der Klosterstiftung der edlen und wahrhaft frommen Mechtild von Seedorf gewesen vom Jahr 1286 bis zum Jahr der Berner-Reformation 1528. Schreiende Aergernisse über die Inselnonnen sind, obschon seit der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts und in der ersten desselben bis zum Jahr 1429 die Clausur sehr lax geworden war, dennoch keine bekannt geworden<sup>13)</sup>. Die Geschichte des Hauses hat die Namen mehrerer würdiger Priorinnen aufbewahrt, die nach der Mechtild de Ripa als Mütter und Meisterinnen auf einander gefolgt sind; sie hießen Bertha von Burgdorf, Adelheid von Büßberg, Clara von Jagberg, Anna von Sissach, Barbara von Ringoldingen, des Schultheißen Thüring von Ringoldingen Schwester, Elisabeth von Büren. Daß Mechtild von Seedorf die erste Priorin des von ihr gestifteten Brunnadernklosters gewesen sei, habe ich nirgends gelesen; sie war die Stifterin desselben und nachdem ihr Gemahl in Folge einer unglückseligen That als Laienbruder ins Kloster Frienisberg getreten war, hat sie als eine für ihn büßende, demüthige Nonne wohl absichtlich jede äußere Auszeichnung vor den übrigen Schwestern verschmäht und in der stillsten Zurückgezogenheit Gott gedient. Dennoch bleibt ihr in der Nachwelt der Ruhm, durch die Gründung der Gotteshäuser Brunnadern und Marienthal in und mit den Folgen der Schicksale derselben

---

<sup>13)</sup> Irrig ist in den Anmerkungen zur, von Haag herausgegebenen, lithographirten Ausgabe des Manuelschen Todtentanzes bei der nicht sehr respektabel dargestellten Aebtissin gesagt, sie könnte die Inselklosterfrau Maria von Bütikon sein. Die Inselnonnen trugen nicht schwarze, sondern weiße Röcke und schwarze Schleier oder Kopftücher.

diejenige des Inselllosters veranlaßt zu haben, wie denn auch ihr großes Vermögen demselben zugekommen ist und vereinigt mit demjenigen der ihr geistesverwandten Frau Anna Seiler, über welche wir im Jahre 1847 Bericht erstattet haben, die Grundlage des Vermögens dieses von Gott so reichlich gesegneten Krankenhauses geworden ist.

Wir haben in diesem Aufsatze von den äußerst einfachen häuslichen Einrichtungen der Brunnadern- und Marienthalschwestern Meldung gethan und endlich noch von den sich des Silbergeschirrs bedienenden adeligen Inselnonnen. Da nun seit 1534 der Seilerinspital, welcher oben am Schüzengäßlein gegenüber der Kirche des Predigerklosters gelegen, in das Gebäude des Inselllosters verlegt worden war, so wollen wir noch, weil das Vermögen der Mechtild von Seedorf nun ganz zur Erhaltung des Inselspitals verwendet worden ist, erwähnen, wie in frühern Zeiten zu Bern die Kranken, sowohl in Spitälern als in Privathäusern von den Beginen<sup>14)</sup> gepflegt worden sind, und zu welcher klösterlichen Hausordnung dieselben verpflichtet waren, wenn sie sich beisammen in der ihnen angewiesenen Wohnung befanden.

Der tief religiöse Sinn der Einwohnerschaft in der Ueberzeugung, daß die Krankenpflege nur von ächt frommen Menschen mit Segen ausgeübt werden könne, half schon früh nach Erbauung der Stadt Congregationen gründen, deren Mitglieder sich freiwillig mit Aufopferung ihrer Zeit und Kräfte den Kranken zu dienen durch ein heiliges Gelübde verpflichteten. Um nun das geistliche Leben dieser barmherzigen Schwestern zu nähren und zu erhalten, gab man ihren

<sup>14)</sup> Die Stifterin des Beginenordens war Beggha zu Andenne am Ende des VII. Jahrhunderts. Sie lehrte, daß die Kranken- und Armenpflege der Gott angenehmste Cultus sei und daß man in der Liebe zu Gott schon in diesem Leben zur Vollkommenheit, in einen Zustand gelangen könne, worin man nicht mehr sündige. Auf diese Weise komme man schon auf Erden zum klaren Anschauen Gottes, so daß es dann nicht mehr nöthig sei zu fasten, noch sich der Leitung der Menschen zu überlassen. (?) Die Kirchenversammlung zu Vienne im Jahre 1113 verdamnte diese Ansicht und Lehre und löste den Beginenstand in Frankreich auf.



„Sammungen“ oder Schwesternschaften zur pünktlichsten Beobachtung und Befolgung Hausordnungen, die vom Bischof sanktionirt waren. Die Schwestern waren des dritten Ordens des heiligen Franciskus, des Patrons der Barfüßer.

Folgende war die den Schwestern des Krattingerhauses an der Herrengasse, im Jahr 1356 ertheilte:

„Die sechs Schwestern sollen am gleichen Tische von einem Hasen ein Muß und von einem Brodte essen.

Den Mütt Nuß vom Otterbach-Gute sollen sie zum Del brauchen auf ihrem Tische.

Sie sollen bei einander liegen in einem Gaden und soll keine ein eigen Gemach haben.

Die Schwestern erben einander um Alles, was sie eingebracht zu Handen des Hauses; geht eine Schwester ab, so soll sie innert einem Monate wieder ersetzt werden.

Sie sollen der Leutkirche gehorsam sein.

Keine soll ohne Aller Wille und demjenigen des Vogts der Dürstigen, dem die Verwaltung des Hauses zustehen soll, einen Freund <sup>15)</sup> beherbergen.

Täglich sollen die Schwestern sieben Paternoster und eben so viel Ave Maria zum Heil der Seelen des Stifters und aller Gläubigen beten; fünfzig Paternoster und eben so viel Ave Maria zu seiner Fahrzeit <sup>16)</sup>. Morgens und Abends sollen sie gehen über das Grab. Welchen Jahres dieß nicht geschieht, soll auch das Gut (der Stiftung) verfallen sein den Siechen und Malagen des Hauses zu Bern. Dieß soll auch geschehen, wenn sie das Stiftungsgut ganz oder zum Theil verändern oder entfremden würden. Würden die Siechen oder ihr Vogt diesen Heimfall innert einem Monate nicht beziehen, so soll er von dem Kloster Münchenbuchsee bezogen werden; würde er aber auch von diesem nicht bezogen innert einem Monat, so soll die Stiftung an das Kloster Fraubrunnen fallen und ihm ewiglich bleiben.

Die Besetzung und Entsetzung des Personals der sechs

<sup>15)</sup> Unter dem „Freund“ sind wahrscheinlich Pilger oder Brüder anderer Orden verstanden.

<sup>16)</sup> Am Jahrestag seines Todtenamts oder der für ihn gehaltenen Seelenmesse.

Schwestern kömmt dem Vogt der Dürftigen des niedern Spitals von Bern mit des Spitalmeisters Rath des eben genannten Hauses zu.

Der Stiftungsbrief soll alljährlich auf des Stifters Fahrzeit öffentlich abgelesen werden. Desgleichen auch bei Annahme einer Schwester, die dann auf den Brief geloben soll (sich an Eidesstatt verpflichten).

Nach des Stifters Tod erhält das Haus noch zwei Betten, nebst einigem Hausrath <sup>17)</sup>.

Im Witthumsfall Brechters seiner Ehefrau soll dieselbe in dem Hause ohne Zins wohnen.

Uebrigens soll diese Stiftung den Stifter nicht hindern, die Gabe im Nothfall anzugreifen und zu brauchen."

Man sieht aus allen diesen sorgfältig geordneten und zusammengestellten Bestimmungen, welche Wichtigkeit auf die Gründung der die religiös-gewissenhafte Pflege der Kranken bezweckenden Stiftungen gelegt worden ist und welchen großen Werth man auf die Uebung der Pflicht des pünktlichsten Gehorsams gelegt hat, weil man überhaupt im geistlichen Leben den Gehorsam als die erste Tugend betrachtete. Erwägen wir nun, an welche theilweise beschwerlichen Uebungen z. B. in den Artikeln dieser den Schwestern des Krattingerhauses gegebenen Lebensregel die ins Gelübde Aufgenommenen gebunden waren, in Verpflichtungen, deren hohe Wichtigkeit wir auf unserer kirchlich-religiösen Kulturstufe nicht wahrnehmen, so sollen wir uns dennoch hüten, diese Vor-

<sup>17)</sup> Die Kleidung der Schwestern war äußerst einfach. Reich dotirte Beginenhäuser waren laut der Willensverordnung ihrer Stifter verpflichtet, den ärmern alljährlich auf einen bestimmten Tag „grobes graues wollenes Tuch“ für Röcke anzurichten. So sagt z. B. der Reversbrief von dem neuen Kloster zu Bern, des Ordens Unser Frauen von dem teutschen Haus 1360, dasselbe habe alljährlich bei der Fahrzeit der Donatoren Niklaus und Agnes von Rothwyl zu geben: In Meister Jordans Haus zwei Röcke; in der Schwestern Haus an der Bruck zwei, den Häusern von Bern, die es am nothdürftigsten sind, jedem sechs Ellen zu einem Rock; den ärmsten Frauen zu Interlaken auch acht Röcke, nämlich jeder Klosterfrau sechs Ellen zu einem Rock. — Begehen die Röcke genießenden Häuser die Fahrzeit der Donatoren nicht mehr, so fällt die Gabe an die Feldsiechen von Bern.

schriften sammt und sonders bloß auf Rechnung des „alten blinden Aberglaubens“ zu setzen, sondern den römisch-katholischen Glauben über die Verdienstlichkeit der Werke dabei berücksichtigen und das Bibelwort: Wer im Kleinen treu ist, der ist auch im Großen treu <sup>18)</sup>. So stand auch in den Statuten des Johanniter-Ordens die Sagung oben an:

„Gehorsam ist die erste Pflicht  
Des Ritters, der für Christum sicht.“

## Erklärende Notizen zu den Abbildungen.

### I.

#### Das Kloster Marienthal.

Im Vordergrunde erblickt man das Nonnenkloster auf der kleinen Mariusel beim Altenberg. Die Kapelle ist an der Ostseite des Gebäudes, stromaufwärts; die Zellenfenster der Nonnen waren auf der Seite gegen die Brunngrasbalde.

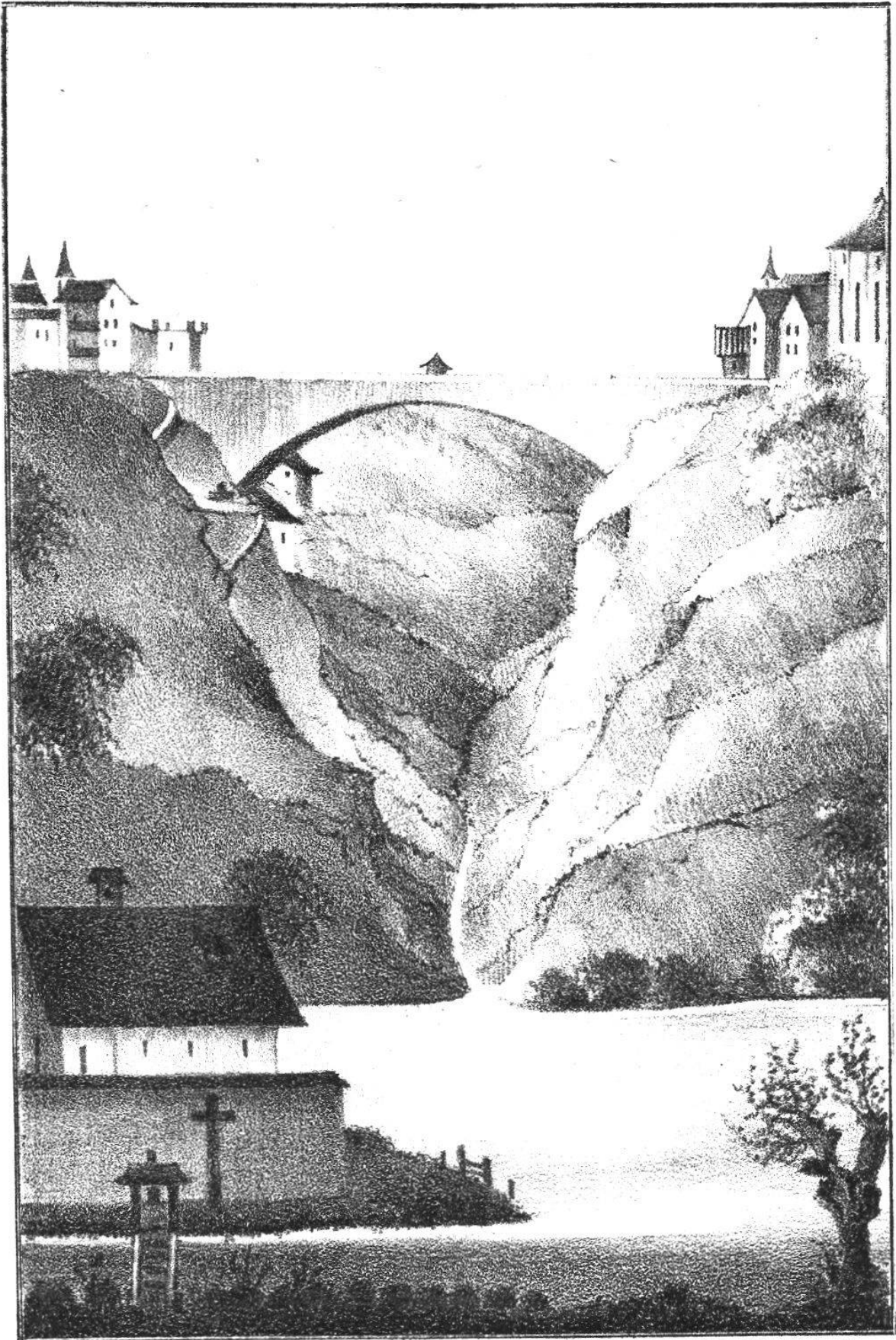
Man sieht in die tiefe wüste Schlucht des Thiergrabens und über demselben den steinernen Schwibbogen, den im Jahr 1280 der Predigermönch Humbertus so kühn und kunstreich erbaut hatte, daß weit und breit herum in diesen Landen kein größerer und schönerer zu sehen gewesen war. Er stand nicht, wie man gemeiniglich glaubt, beim Nägelisgäßlein, sondern mehr seitwärts gegen die Brunngrasse, in der geraden Richtung gegen das Chor der Kirche; am Ende der Brücke stadtabwärts stand die Glendenherberge zu oberst an der Brunngrasse. Dieses Armenhaus wurde am Ende des XV. Jahrhunderts insgemein der *Sankt Jakobs Spital* genannt. — Die Brücke hatte nur 125 Jahre lang gedient; denn in Folge des großen Brandes von 1405, welcher den größten Theil der Stadt einäscherte, wurde der Thiergraben mit dem Schutte der zerstörten Häuser ausgefüllt, womit auch die Brücke überdeckt worden ist.

Rechter Hand oben erscheint das hohe Chor der Predigerkirche mit dem Thürmlein, auf welchem ein so großes eisernes Kreuz stand, daß es sich bewegte, wenn die Klostersglocke geläutet

<sup>18)</sup> Laut Zellbuch von 1448 lebten damals fünf Schwestern im Krattingerhause, von denen vier betellt waren, nämlich: „Schwöster Elfi git 10 ſ. (Pfenninge), Schwöster Freni git nüt, Gredi 5 ſ., Elfi 5 ſ., Barbelt 5 ſ.“



# Das Kloster Marienthal bei Bern.



*Howald. del.*

siehe pag. 98.

*Lith. C. Durheim. Bern.*

wurde. Marienthal war bekanntlich unter die Obhut des Prediger-Konvents gestellt.

Zunächst an die Glendenherberge fließt die Brunngasse mit ihren, einem kolossalen Pfeifenwerk ähnlichen Abzugsröhren.

In weiterer Entfernung als die Glendenherberge ragt das obere Stadthor empor, später Zeitglockenthurm genannt; man sieht ihn hier noch in seiner ursprünglichen Gestalt, unbehelmt; er hatte oben eine Rinne; das Dach ist ihm erst lange nach seiner Erbauung aufgesetzt worden. Eine Ansicht des unbehelmteten Zeitglockenthurms fand der Verfasser auf einer Glasmalerei im Schlosse Holligen. Eine Zeichnung der Glendenherberge, des Zeitglockenthurms und der übrigen Gebäulichkeiten gibt Blapps Stadtplan von 1583.

Beinahe unter der Brücke stadtabwärts erblickt man das ehemals seines vortrefflichen Quellwassers wegen sehr geschätzte „Brünnlein im Graben nid den Prediern,“ dessen Wasseradern jetzt zum Theil, wie Einige vermuthen, in einem Brunnen im Gerberngraben auslaufen sollen.

Ganz im Hintergrunde ist, unter der Brücke durch gesehen, die Erdzunge oder der natürliche Wall bemerkbar, welcher die Neuenstadt mit der Kramgasse verband, der „wehrlüche enge Hals, der zwischen einging,“ wie Justinger sagt. Zwischen dem obern Stadthor, das damals stand, wo jetzt der Kästthurm ist, und der außerhalb desselben gelegenen Allment war keine solche Verbindung, sondern dort führte eine hölzerne Brücke über den Dachnaglergraben.

Die Brunngasse war eine der bevölkertersten Straßen der Stadt, die nicht nur auf der Sonnseite, sondern auch auf der Schattseite Häuser hatte. Erst nach dem Brande von 1405, der an der Brunngasse entstanden und die Stadt so entsetzlich verheeret hatte, wurde beschlossen, an der Schattseite der Brunngasse keine Häuser mehr zu bauen, weil die Gassenbreite daselbst sehr gering ist. Die trefflichen, in der Nähe befindlichen Brunnen; derjenige im Kreuzgange des Predigerklosters, derjenige unter der „Bruck nid den Predigern“ und der sehr reiche, ausgezeichnet gute „Stettbrunnen,“ der jetzt unter dem Schlachthause ist, zogen viele Einwohner in dieses Quartier. Als Marienthal zerstört worden war, haben sicher nur wenige Leute an der Landseite der Brunngasse das Getümmel gehört, dieselben waren jedoch zu entfernt, um schleunige Hilfe bringen zu können. Erst als aus dem Dache des überfallenen Gotteshauses die Flammen aufstiegen, schauten die Brunngassbewohner mit Entsetzen auf die zerstörte Stätte herunter.

Im Thiergraben am Abhang, über welchem jetzt das Gebäude der Pfisternzunft steht, sieht man ein Haus, die „Badstube im Graben“ genannt, dessen nächste Umgebung daher der Baderngraben hieß. Hier waren mehrere Kammern, die den Liebhabern des Aderlassens zum Schröpfen dienten; erst im Jahr 1488 kaufte die Obrigkeit dieses Badhaus um 400 Pfund, um es zu

demoliren und den Graben vollends auszufüllen. An mehrern andern Gassen, auch an der Gerechtigkeitsgasse, damals Märitgasse geheissen, waren Badkammern sammt Schröpf- und Schärstuben. Die mastigen, größtentheils stark gesalzenen Speisen begünstigten die Hautkrankheiten sehr, daher bei unsern Vorfahren das öftere Baden, Schröpfen und zur Aber lassen, als zu einer geregelten Lebensweise gehörend, an der Tagesordnung gewesen ist. War ja gar noch, in Folge der Kreuzzüge, das Schreckniß des orientalischen Auszuges auch zu Bern vorhanden. Im Jahr 1462 mußte eine Inselnonne, Anastasia Spielmann, aus dem Kloster entlassen und ins Siechen- oder Ußegelhaus am Döfberg vor dem untern Thor versetzt werden.

## II.

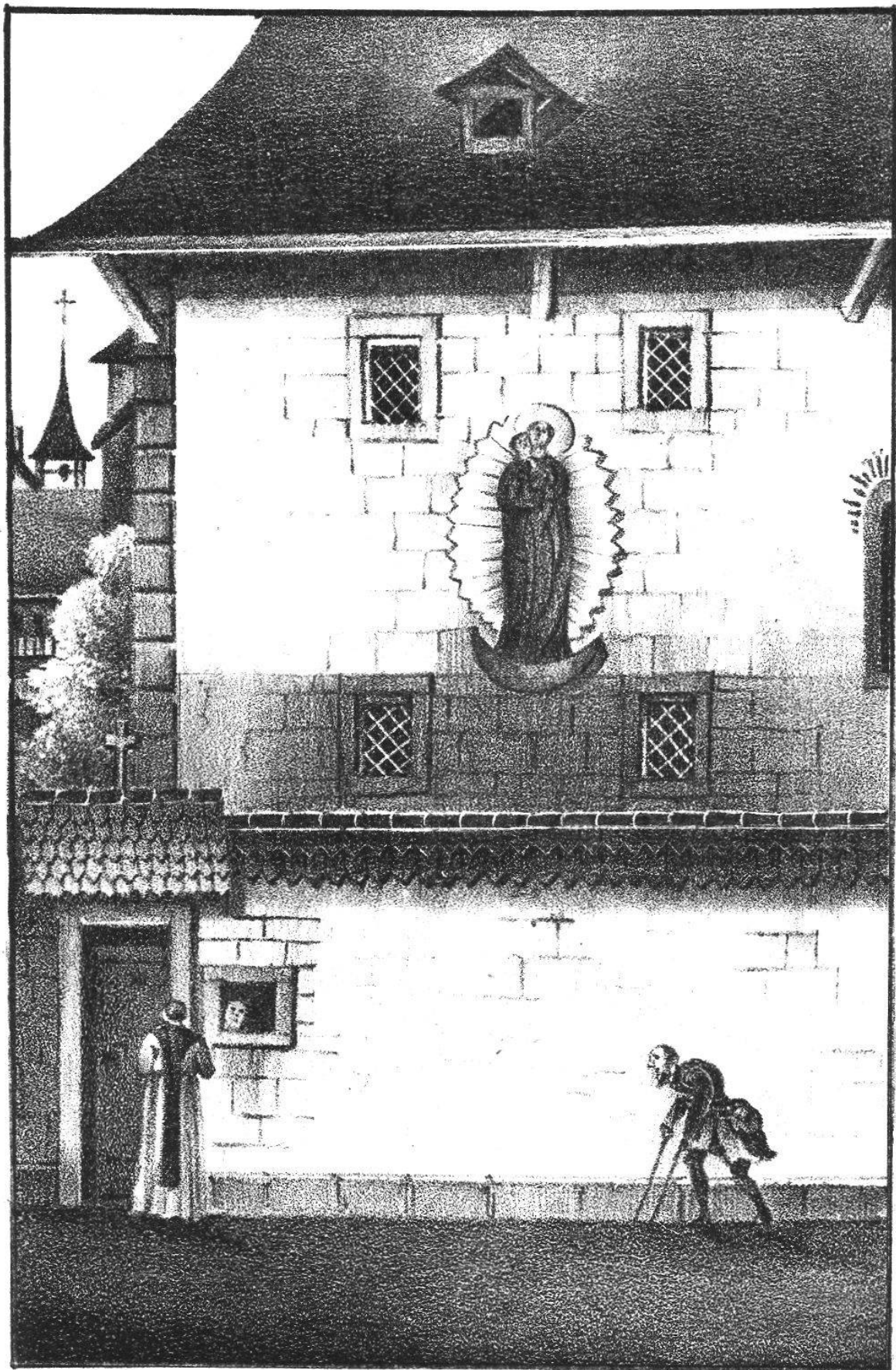
### Das Haus der Brunnadernfrauen in der Stadt.

Wir haben oben zu verschiedenen Malen erwähnt, daß die Schwestern von Brunnadern an der damaligen Judengasse, die nun heutzutage Inselgasse heißt, ein Haus besaßen, in welchem sie sowohl während der Belagerung von 1288, als nach der Zerstörung des Klosters Marienthal gewohnt haben. Die topographische Lage dieses Gebäudes ist in einem Kaufakte bezeichnet d. d. 1327, Tags nach Pauli Befehring. — Damals kauften die Brunnadernfrauen einen Garten „gegenüber ihrem Haus an der Judengass“ von Rudolf von Belp um 50 Pfund. In demselben wohnten sie auch während des Inselklosterbaues.

Merkwürdigerweise ist die der Gasse zugekehrte Seite dieses uralten Gebäudes bis jetzt erhalten worden, obgleich die mit starken Eisenstäben vergitterten, kleinen Zellenfenster vermauert worden sind, seitdem auf dem Areal des Hauses die Freimaurerloge eingerichtet ward, die an den dazu gehörenden Garten stößt. Auch in alter Zeit gehörten Haus und Garten zusammen. Es waren zwei Stockwerke; die beiden Fenster des ersten sind wenigstens theilweise, bis vor kurzer Zeit, sichtbar gewesen; während unter dem Scherm des Daches eine Ladenablage war. Die eben bezeichnete alte Fassade oder der Gasse zugekehrte Seite des Hauses steht etwa sechs Fuß inwärts der Straßenlinie, an welcher eine sechs bis sieben Fuß hohe Mauer steht, so daß sich zwischen dem Hause und dieser Mauer ein schmaler Raum befindet, über welchem im Jahr 1851 ein neues Ziegeldächlein gemacht worden ist, nachdem er vorher bloß mit Laden gegen den Regen geschützt gewesen ist. Die Zellenfenster sind klein, die steinerne Einfassung derselben ist nach dem alten Klosterbaustyl sauber ausgearbeitet. In diesem Hause haben Mechtild von Seedorf, Mechtild de Ripa und die aus Brunnadern und Marienthal vertriebenen frommen Schwestern gewohnt und in stiller Ergebung Gott gedient. Nach der Erbauung des Inselklosters bewohnten die zwei Beichtväter,



# Das Haus der Brunnadernfrauen in Bern.



*Howald. del.*

siehe pag. 100.

*Lith. C. Lursem. Bern.*

die vom jeweiligen Prediger-Ordens-General dem Nonnenkloster zugeordnet waren, das Gebäude, wie es verordnet war, daß sie in einem Nebengebäude des Inselflosters leben sollten. Sie waren bloß dem Ordensprovinzial unterworfen und hatten das gleiche Absolutionsrecht, wie der Ordensgeneral selbst. — Hier hat also auch der Beichtvater Alexius Grat gewohnt, welcher Anno 1528 bei der in der Barfüßerkirche gehaltenen Disputation gegen die Reformatoren Bucer und Haller aufgetreten ist, die Suprematie des Petrus und der Päpste rechtfertigen wollte und sich die bekannte Blöße gab, daß er das Wort *Rephas*: „Haupt“ übersetzte anstatt: „Fels.“

So viel über das alte Schwesterhaus, das, nachdem die Nonnen es verlassen hatten, eine Beichtväterwohnung gewesen und zu unserer Zeit in eine Freimaurerloge umgewandelt worden ist, nachdem es in der Epoche der französischen Helvetik von den damaligen Vorstehern des Inselfpitals unnöthigerweise verhandelt und verkauft worden war.

Aber das gegenüberstehende schöne, große Haus, der Inselfpital, soll, so Gott will, nie seiner heiligen Bestimmung entfremdet werden! —

---

Anmerkung. Wer über die weitem Schicksale der für den ganzen Kanton so wohlthätigen Stiftung des Inselfpitals Auskunft wünscht, verweisen wir auf die verdienstliche Schrift des Herrn Meßmer sel.: *der Inselfpital in Bern. 1825.*, welche sich für die älteste Zeit zum Theil auf dieselben Urkunden stützt, die auch wir seiner Zeit benutzt haben.

